

Rassismus, Ausgrenzung und Integration in Europa nach 1989^{*}

JOSEF HELD

RASSISMUS – EINE KURZE BEGRIFFSKLÄRUNG

Rassismus – was ist das? – Bei der Fußball WM in Südafrika wurde bei der Eröffnungsfeier offiziell gegen Rassismus demonstriert und alle wussten, dass damit gegen die Diskriminierung von Menschen mit anderer Hautfarbe Stellung genommen wurde. Die Wurzel dieses Verständnisses liegt im Kolonialismus, der die Minderwertigkeit von unterworfenen Menschen anderer Länder behauptet hat.

Wäre das Phänomen Rassismus so begrenzt und eindeutig, könnte mein Beitrag hiermit beendet werden. Aber so einfach ist das nicht mit dem Rassismus, und der damit verbundenen Ausgrenzung – vor allem in Deutschland. Inzwischen hat sich der Begriff erweitert und differenziert.

Es ist wichtig, diesen Begriff zu Beginn kurz zu klären, damit man weiß, worum es im Folgenden geht. Anschließend werden Entwicklungen und Probleme in vier EU-Ländern analysiert.

ZUR GESCHICHTE DES RASSISMUS

»Der Rassismus ist wandelbar und er hat sich im Laufe der Geschichte in der Tat immer wieder verändert.« (Geulen 2007: 8) Es spricht einiges dafür, dass es nicht zu allen Zeiten Rassismus gegeben hat. Der Historiker Christian Geulen

^{*} Für kritische Lektüre und wertvolle Anmerkungen danke ich Petra Klug (Leipzig), Danijel Cubelic und Christian Funke (beide Heidelberg).

weist nach, dass es den Rassismus, wie wir ihn kennen, in der Antike und im Mittelalter noch nicht gegeben hat, auch wenn die Wurzeln dafür schon in diesen frühen Epochen gelegt wurden. Für den modernen europäischen Rassismus ist die ›wissenschaftliche‹ Begründung der Naturalisierung sozialer Unterschiede charakteristisch. (Rommelspacher 2009: 88)

Als Wiege des modernen Rassismus gilt das Europa des 18. Jahrhunderts. (Vgl. Mecheril/Scherchel 2009) Rassismus diente damals als Rechtfertigungs-ideologie zur Legitimation kolonialer Expansion und Sklaverei. (Poliakov u. a. 1992) Der moderne europäische Rassismus hat auf der Rassenkunde Anfang des 20. Jahrhunderts aufgebaut, die erstmals mit naturwissenschaftlichen Mitteln die Menschen kategorisierte. Ein prominentes Tübinger Beispiel war Gerhard Pfahler, einer der ersten Professoren für Pädagogik und Psychologie, der in seiner Rassenpsychologie die sogenannte nordische und die ostische Rasse unterschied, wobei er die ostische eher negativ stigmatisierte. Er lehrte übrigens in Tübingen auch nach dem Krieg noch. Die pseudowissenschaftliche Kategorisierung der Menschen ist auch heute noch ein Kennzeichen rassistischer Argumentation. Allerdings werden keine Köpfe mehr vermessen, sondern die Genetik bemüht. Das von Sarrazin behauptete Juden-Gen ist dafür ein Beispiel. So behauptete er in einem Interview u. a. mit der *Welt am Sonntag* 2010 »alle Juden teilen ein bestimmtes Gen«.

Der Begriff Rassismus selbst taucht erst 1938 zum ersten Mal auf, als Kritik an dem pseudowissenschaftlichen Rassekonzept. (Mecheril/Scherchel 2009: 41) Ganz allgemein ist nach Christian Geulen Rassismus »als einen Versuch zu verstehen, in Zeiten verunsicherter Zugehörigkeit entweder hergebrachte oder aber neue Grenzen von Zugehörigkeit ›theoretisch zu begründen und praktisch herzustellen‹«. (Geulen 2007:11 f.) Das Hauptthema des Rassismus ist »der Kampf als ›Rassen‹ imaginierten Gemeinschaften um Selbstbehauptung, Geltung, Überleben und Überlegenheit«. (Geulen 2007: 10)

Die folgende aktuelle Definition des Rassismus, will alle Facetten berücksichtigen:

»Bei Rassismus handelt es sich um individuelle, kollektive, institutionelle und strukturelle Praktiken der Herstellung oder Reproduktion von Bildern, Denkweisen und Erzählungen über Menschengruppen, die jeweils als statische, homogene und über Generationen durch (naturhafte und/oder kulturelle) Erbfolge verbundene Größen vorgestellt werden, wobei (explizit oder implizit) unterschiedliche Wertigkeiten, Rangordnungen (Hierarchien) und/oder Unvereinbarkeiten zwischen Gruppen behauptet und Zusammenhänge zwischen äußerer Erscheinung und einem ›inneren‹ Äquivalent psychosozialer Fähigkeiten suggeriert

(werden), also in dieser Weise ›Rassen‹, ›Kulturen‹, ›Völker‹, ›Ethnien‹ oder ›Nationen‹ konstruiert werden.« (Leiprecht/Lutz 2009: 180)

Diese reichlich komplizierte Definition fasst Rassismus im Wesentlichen als eine Konstruktion, also als eine Theorie. Es fehlt dabei ein wesentliches Element, nämlich die daraus folgende Praxis, die Unterdrückung und Ausgrenzung beinhaltet.

Die Rassismusforscherin Birgit Rommelspacher definiert Rassismus »als ein System von Diskursen und Praxen, die historisch entwickelte und aktuelle Machtverhältnisse legitimieren und reproduzieren.« (Rommelspacher 2009: 29) Man müsste noch hinzufügen, dass Machtverhältnisse durch rassistische Diskurse und Praxen auch hergestellt werden können. Folgende Komponenten gehören zur Definition:

- Naturalisierung sozialer und kultureller Differenzen,
- Homogenisierung der Zielgruppe,
- Polarisierung und Hierarchisierung der Beziehung zu der Zielgruppe.

Noch kürzer und noch stärker auf die mit dem Rassismus verbundene Praxis bezogen ist die Definition von Paul Mecheril und Claus Melter: »So verstehen wir Rassismus als Oberbegriff für an Rassekonstruktionen anschließende Diskriminierungspraxen.« (Mecheril/Melter 2009: 16)

Wir wissen, dass es auch einen Rassismus ohne biologisch-genetische bestimmte Rasse, d. h. einen ›kulturellen Rassismus‹ gibt. Auch sollte man den ›Alltagsrassismus‹, ebenso ›latenter Rassismus‹ genannt, von der generalisierten ›rassistischen Einstellung‹ unterscheiden. Demnach wären zu unterscheiden:

- ›struktureller Rassismus‹: Das gesellschaftliche System mit seinem Recht und seinen politischen und ökonomischen Strukturen bewirken Ausgrenzung. In diesem Sinn kann eine Gesellschaft rassistisch sein;
- ›institutioneller Rassismus‹ als institutionalisierte Diskriminierung ist »in der gesellschaftlichen Organisation des gesellschaftlichen Miteinanders verortet, welche die Angehörigen der eigenen Gruppe systematisch gegenüber den Nicht-Dazugehörigen privilegieren« (Osterkamp 1996: 201 ff.);
- ›kultureller Rassismus‹;
- ›Alltagsrassismus‹;
- ›rassistische Einstellung‹.

PROBLEME MIT DEM RASSISMUSBEGRIFF

Der Begriff ist schwer abgrenzbar, z. B. gegen Fremdenfeindlichkeit. Was als Rassismus bezeichnet wird, hängt stark von der politischen Position des Verwenders ab. (Zick 1997: 41) Der Prototyp des Rassismus ist im angelsächsischen Bereich die koloniale Eroberung, in Deutschland dagegen eher der Holocaust, d. h. Rassismus hat unterschiedliche Bedeutung. Rassismus ist »nicht nur ein Vorurteil«, sondern ein Erklärungs- und Rechtfertigungskonzept für gesellschaftliche Diskriminierung.

Rassismus ist keine individuelle »Einstellung«, sondern ein »gesellschaftliches Verhältnis«. (Rommelspacher 2009: 25, 30) Wer in rassistische Diskurse verstrickt ist, muss als Person kein Rassist ein. Er kann widersprüchliche Orientierungen haben mit konkurrierenden Perspektiven.

Je nachdem, wie man Rassismus konzeptualisiert, als Einstellung, als Handlung, als politische Ideologie, als ausgrenzende gesellschaftliche Struktur oder als funktionaler Diskurs, geht man anders damit um. Pädagogisch problematisch ist der psychologische Einstellungsbegriff. Wenn man Rassismus als eine stabile Persönlichkeitseigenschaft versteht, gibt es kaum mehr eine Möglichkeit aktuell daran etwas zu verändern. (Vgl. Holzkamp 1997)

Aus unseren Forschungsprojekten zu Jugend und zu Rechtsextremismus wissen wir, dass Rassismus nicht für sich alleine steht, sondern dass er sich verbindet (korreliert) mit einer Reihe anderer »ausgrenzender Orientierungen«, die selbst nicht als Rassismus gefasst werden sollten. Das gilt in besonderer Weise für Deutschland:

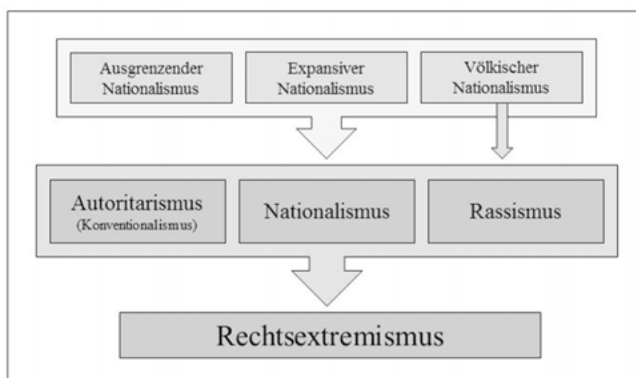


Abbildung 1: Ausgrenzende Orientierungen

Für den Nationalismus konnten wir empirisch drei Komponenten unterscheiden, den ausgrenzenden Nationalismus, den expansiven Nationalismus und den völkischen Nationalismus. Einen Zusammenhang mit dem Rassismus konnten wir nur für den völkischen Nationalismus finden.

Die Verbindungen von Nationalismus und Rassismus werden in der Fachliteratur in unterschiedlicher Weise wahrgenommen. (Leiprecht/Lutz 2009: 181) Auf jeden Fall werden sie nicht als identisch betrachtet. In der Umgangssprache werden Rechtsextreme in Deutschland meist als »Nazi« benannt. Das weist darauf hin, dass der Nationalismus und seine historischen Bezüge im Vordergrund stehen. Es sollten also nicht alle Komponenten des Rechtsextremismus durch Rassismus ersetzt werden. Auch Albert Scherr (2009: 88) und Birgit Rommelspacher (2009: 33, 26) wenden sich gegen die Überdehnung und damit Aushöhung des Rassismusbegriffs.

FRAGESTELLUNG UND EMPIRISCHES FORSCHUNGSPROGRAMM

Das europäische Forschungsprojekt der Tübinger Forschungsgruppe stellte sich die Frage, welche gesellschaftlichen Prozesse welchen Rassismus antreiben? Dahinter stand die *Ausgangsthese*, dass man Rassismus nur im jeweiligen gesellschaftlichen Kontext angemessen erfassen kann.

Seit 1989 habe ich das europäische Forschernetzwerk »Internationales Lernen« koordiniert. Beteiligt waren Forschungsgruppen aus Griechenland, Lettland, Kroatien, den Niederlanden und Deutschland. Wir haben die Entwicklung in diesem Zeitraum beobachtet und gemeinsam erforscht. Unsere Auffassung war dabei, dass man das Eigene durch Auseinandersetzung mit dem Fremden besser erkennen kann. Es ging zum einen um vergleichende Jugendforschung, d. h. das Konsortium hat untersucht, welche politischen Orientierungen Jugendliche im jeweiligen Land lernend entwickeln, zum anderen ging es auch um unsere eigenen Lernprozesse im Austausch zwischen den Wissenschaftler/innen.

Ich kann deshalb über unserer eigenen Erfahrungen mit den gesellschaftlichen Prozessen in diesen Ländern berichten. Die Frage ist, was nach 1989 in diesen fünf Ländern den Rassismus begünstigt hat.

Lettland

Ich beginne mit Lettland als Beispiel, weil das mein Schwerpunkt in der Tübinger Forschungsgruppe war. Die Kooperation der Tübinger Forschungsgruppe mit

Wissenschaftler/innen der Universität in Riga begann am Ende der Sowjetunion 1989. Fast 70% der Einwohner Rigas sprachen russisch. Die russischsprachigen Einwanderer waren die dominierende Schicht. Sprach damals jemand in der Öffentlichkeit lettisch, wurde er/sie zurechtgewiesen und des Nationalismus verdächtigt. Wir wurden andererseits von Letten gewarnt vor den aggressiven »Schwarzen«, gemeint waren damit Händler aus dem Kaukasus, deren Hautfarbe weiß war. Damals war das eine Welt hinter dem Eisernen Vorhang, ruhig und verschlossen.

1991 wurden wir bei unserem ersten Wissenschaftlertausch mit ganz anderen Verhältnissen konfrontiert: In Riga standen Barrikaden und ein Volksaufstand für die Unabhängigkeit des Landes war im Gange. Man sprach von der singenden Revolution und versuchte an die kurze Unabhängigkeit Lettlands in den 30er Jahren anzuknüpfen.

Eine lettische nationale Identität rückte in den Mittelpunkt. Sicher spielte dabei eine Art von »Befreiungsnationalismus« eine Rolle, ohne den der Unabhängigkeitsprozess kaum denkbar schien. Ein schwärmerischer Patriotismus war zu beobachten. Er hatte eine problematische ethnische Komponente. Dazu die lettische Kollegin Ilze Plaude:

»In Lettland wird »Nation« als Begriff viel mehr im ethnischen Sinn als im staatlichen verwendet, was sich mit der historischen Entwicklung in Lettland erklären lässt. [...] Die Erlangung der Unabhängigkeit erfolgte in der Geschichte immer als »nationale« Selbstbehauptung, z. B. durch die Wiederherstellung des lettischen Sprachgebrauchs in staatlichen Institutionen. Auch während des (sogenannten) »dritten nationalen Erwachens« Ende der 80er Jahre war die ethnisch nationale Denkweise vorherrschend.« (Plaude 1998: 90)

Gerade sie kann aber in Zusammenhang mit Rassismus gebracht werden. Der völkische Nationalismus korrelierte in unseren Untersuchungen am höchsten mit rassistischer Orientierung.

Charakteristisch war nach kurzer Zeit, dass Prozesse der Ausgrenzung nach nationalen Kriterien begannen. So gab es z. B. in dieser Anfangszeit nach der Unabhängigkeit eine lettische »Sprachenpolizei«, die darüber wachte, dass auf den Märkten kein Russisch gesprochen wurde. Da die russischsprachige Bevölkerung in den Städten in der Mehrheit war, konnte keine wirkliche lettische Dominanz hergestellt werden, d. h. es begann ein Kampf um die Hegemonie. Eine junge Lettin drückte das in unserer empirischen Untersuchung so aus: »Lettland ist ein Land, wo Letten leben. Und Letten müssen ihr Leben regulieren... nicht Russen, sondern Letten. Und auch: russische und lettische Jugendliche, wir sind uns ein bisschen fremd, wir können zusammen keine Sprache finden.« (Plaude

1998: 90) Die russischsprachigen Einwohner führten einen heftigen Kampf um den Erhalt der russischen Schulen und um die Rolle der russischen Sprache. Dieser Kampf ist bis heute nicht wirklich beendet, eine starke gesellschaftliche Spaltung bestimmt das politische und soziale Leben.

Nach der ersten nationalen Euphorie folgte Anfang der 90er Jahre eine Ernüchterung. »Die Gesellschaft *nach* der politischen Wende – Mitte der 90er Jahre – bietet wenig Orientierung für die Jugendlichen, weil die Entwicklung unkalculierbar scheint. Gesellschaftliche Werte werden in der dritten Phase der Wende beliebiger oder lösen sich ganz auf; auch die sozialen Zusammenhänge sind unverbindlicher geworden. ›Orientierungslosigkeit‹ scheint eine mögliche Folge.« (Plaude 1998: 82) Die lettische Psychologin Dzidra Meiksane konstatiert dazu: »Mangel an Selbstvertrauen, Unsicherheit, vermindertes Selbstgefühl sind für Jugendliche charakteristisch. Das aktiviert den psychologischen Schutz- und Kompensationsmechanismus und erschwert damit die Kontakte zwischen verschiedenen Gruppen in Lettland.« (Meiksane 1998: 77) Das erschwert nicht nur die Kontakte, sondern macht negative Zuschreibungen zwischen den Russischsprachigen und den Letten attraktiv. Daran kann der Rassismus anknüpfen. Zumindest erschweren Ausgrenzungstendenzen die gesellschaftliche Integration. 65% der von uns befragten lettischen Jugendlichen stimmten Mitte der 90er Jahre der Aussage ›Ausländer raus‹ zu. Gemeint waren die Russischstämmigen.

Lettland erlebte bis zur Finanzkrise einen extremen wirtschaftlichen Boom, der ökonomisches Denken und Konsum in den Vordergrund rückte und der dann schlagartig mit der Finanzkrise im Jahr 2009 zusammenbrach. Kaum ein Land in Europa war so stark von der Finanzkrise betroffen. In dieser schwierigen Situation entstand ein anderer Prozess. Bei den Wahlen Anfang Oktober 2010 wurde befürchtet, dass die Partei der russischsprachigen Bevölkerung die Mehrheit erhalten könnte. Auch wenn das dann so nicht eingetroffen ist, hat sich dabei doch gezeigt, dass unter besonderen gesellschaftlichen Bedingungen das Völkisch-nationale zurücktreten kann. Bei vielen Letten ist allerdings zu spüren, dass sie Angst davor haben, wieder – wie in der Geschichte schon öfter – die Hegemonie zu verlieren und in eine untergeordnete Position zu gelangen. Diese Angst dominiert zu werden, kann wiederum einen Rassismus der Unterlegenen provozieren.

Ganz andere Prozesse spielten sich nach dem Unabhängigkeitsprozess in Kroatien ab.

Kroatien

Schon in den 80er Jahren begann die Kooperation der Tübinger Forschungsgruppe mit einer Gruppe in Zagreb. Das jugoslawische Modell des Sozialismus

hatte auch nach Titos Tod 1980 noch eine gewisse Attraktivität. Ende der 80er Jahre kam es zu einer dramatischen wirtschaftlichen Talfahrt Jugoslawiens, einer Hyperinflation und fast zu einem Staatsbankrott. Die reicheren Provinzen wie Kroatien und Slowenien fühlten sich benachteiligt. Nach einer Volksabstimmung erklärte Kroatien 1990 seine Unabhängigkeit und stufte die Serben auf ihrem Gebiet zur Minderheit herab mit Verlust der staatsbürgerlichen Rechte. Der Krieg Kroatien mit Serbien begann 1991.

Im Unterschied zu Lettland entstand nach der Unabhängigkeit keine nationale Euphorie. Auch in unserem Forschungskonsortium wollten sich die kroatischen Mitglieder kaum zum Krieg äußern. Wir erfuhren nur auf Nachfrage, dass auf das jüdische Zentrum in Zagreb ein Bombenanschlag verübt wurde, dabei war die Leiterin unserer kroatischen Forschungsgruppe selbst Jüdin und arbeitete im Dokumentationszentrum des Jüdischen Zentrums. Sie wollte mitten im Jugoslawienkrieg bei einem Vortrag in Tübingen über rückkehrenden Migrantenkindern reden und hat sich dann nur kurz und unbestimmt zur aktuellen Entwicklung in Kroatien geäußert. Wir erfuhren nur aus der Zeitung, dass bis 1995 allein in Kroatien über 12.000 Tote beklagt wurden.

Warum kam es in Kroatien nach der Unabhängigkeitserklärung zum Krieg und in Lettland nicht? Warum haben sich frühere Nachbarn gegenseitig umgebracht? Die übliche Erklärung dafür ist, dass der Hass zwischen Kroaten und Serben schon unter Tito bestand, dass Tito aber den Konflikt mit harter Hand unterdrückt hat, nach seinem Tod sei er dann explodiert. Das ist eine Erklärung, die auf einer Rassismustheorie basiert, nämlich, dass ethnische Differenzen den Hintergrund bilden.

Die unvorstellbare Grausamkeit in diesem Krieg ließ sich mit dieser Theorie nur schwer erklären. Wir führten 1994 mit Unterstützung der kroatischen Gruppe Interviews mit jugendlichen Flüchtlingen in Zagreb durch. Die folgende Äußerung der 17-jährigen Marijana war charakteristisch: »Der Krieg ist unser häufigstes Gesprächsthema. Ich werde niemals vergessen, was ›die‹ uns angetan haben. Sie haben alles zerstört, damit man nichts hat, wohin man zurückkehren kann.« (Andrekovic 1995: 270) Ganz deutlich wurde in den Interviews, wie der Krieg, der als Krieg zwischen ethnischen Gruppen definiert wurde, zu einer Art ethnischer Parteilichkeit führt. Deutlich bringt das Vlatko, ein 22-jähriger Student zum Ausdruck: »Es ist nur eines wichtig geworden, dass sich die einen von den anderen unterscheiden – auch die Augenfarbe, auch die Sprache usw., alles ist wichtig geworden.« (Andrekovic 1995: 275) Deshalb, sagt er, habe er gelernt »eine reine Gesellschaft zu lieben«, d. h. eine ethnisch homogene Gesellschaft. »Für mich sind alle Serben gleich«, sagten nicht wenige der befragten Jugendlichen in Kroatien. Diese und viele andere Äußerungen von durch den Krieg

traumatisierten Jugendlichen brachten uns zu der Einsicht, dass nicht der Rassismus zum Krieg geführt hat, sondern der Krieg ein besonders grausames Mittel war, um einen nationalistisch-rassistischen Hass zu erzeugen, der die ethnische Nationenbildung unterstützen und unumkehrbar machen sollte. Die eigentlich vorhandene Ähnlichkeit zwischen Kroaten und Serben, zwischen Kroatisch und Serbisch wurde faktisch durch eine rassistische Strategie beendet. Rassismus und Nationalismus stellen hier funktionale Mittel der Politik dar.

Es folgen nun zwei westeuropäische Länder, die jeweils einen ganz anderen Zugang zu Rassismus und Ausgrenzung haben, die Niederlande und Deutschland.

Niederlande

Anfang der 90er Jahre verlegte ein Mitglied der Tübinger Forschungsgruppe, der Rassismusforscher Rudolf Leiprecht, seinen Wohnort nach Amsterdam, um dort eine weitere Jugendforschungsgruppe aufzubauen. Zu dieser Zeit fühlte er sich als Forscher zu Rassismus und Ausgrenzung in den Niederlanden unbehaglich, vor allem wenn er – als Deutscher eingeordnet – anlässlich der rassistischen Gewalttaten Anfang der 90er Jahre in Deutschland mit der Frage konfrontiert wurde, was »wir denn da wieder machen«, und wenn er dann von ihm freundlich Gesonnenen als einer eingestuft wurde, »der doch nicht richtig deutsch sei«. (Leiprecht 1995: 91) Offenbar war Rassismus etwas, das es typischerweise in Deutschland, aber nicht in den liberalen Niederlanden gibt. Da schon seit dem Zweiten Weltkrieg ein negatives Bild von »den Deutschen« kursierte, konnten durch die Abgrenzung von den Deutschen auch Rassismus und Ausgrenzung jenseits der Grenze verortet werden. Die berühmte hohe Liberalität speiste sich also auch aus dem skeptischen Blick niederländischer Jugendlicher nach Deutschland. Die rassistischen Gewalttaten Anfang der 90er Jahre in Deutschland wurden oft aus der Natur der Deutschen erklärt. »Den Deutschen sitzt das einfach im Blut« war eine typische Äußerung in den Interviews mit Jugendlichen. Und an anderer Stelle: »...aber Deutsche haben im Allgemeinen wirklich... also wirklich reinrassige Deutsche, die haben wirklich einen Charakter wie..., na ja: »ich trete dich«. Sehr aggressiv finde ich sie.« Es fanden sich also relativ häufig rassistische Erklärungen für rassistische Vorfälle in Deutschland, die allerdings nicht in rassistische Handlungen umschlugen.

Schon Anfang der 90er Jahre fand unser Forscher in den Niederlanden »Anzeichen für ein allmähliches Umschlagen der Entwicklung«. (Leiprecht 1995:78) So malte schon 1991 Frits Bolkestein, der Vorsitzende einer rechtsliberalen Partei, mit »kräftigen Tönen die Gefahr an die Wand, die der niederländischen Ge-

sellschaft vor allem durch die islamischen Einwanderer drohe« (ebd.). Das war der Beginn eines anderen Windes in der politischen Kultur. Zuerst ging es vor allem um die Forderung nach zwangsweiser Abschiebung und Auslieferung sogenannter »Illegaler«. Die Sympathie für die Rechtsaußenparteien nahm schon Mitte der 90er Jahre zu und zwar noch vor den Morden an Menschen, die als islamfeindlich galten. Durch diese hat sich das Klima noch verschärft, so dass inzwischen die liberalen Niederlande mit ihrer Betonung von Toleranz, Würde und Integrität der Bürger kaum mehr zu erkennen sind. Dabei wird aber nicht auf Rassemerkmale Bezug genommen, sondern fast ausschließlich auf den Islam, der als Gefahr hingestellt wird. Die Äußerungen von Geert Wilders, der mit seiner rechten Partei inzwischen die Politik in den Niederlanden mitbestimmt, und sein Vergleich des Korans mit *Mein Kampf* von Hitler würden auch in Deutschland ein Verfahren wegen Volksverhetzung nach sich ziehen.

Die Entwicklung in den Niederlanden ist ein Beispiel dafür, wie es zu einem kulturellen Rassismus kommen kann.

Die Gemeinsamkeit aller bisher betrachteten Länder besteht darin, dass die Mehrheit und selbst die Akteure es ablehnen, mit Rassismus etwas zu tun zu haben. Das gilt ganz besonders für Deutschland.

Deutschland

»Rassismustheorie ist in der Bundesrepublik ein spätes Importprodukt« (Scherr 2009: 83); die akademische Etablierung der Rassismusforschung steht im deutschsprachigen Raum noch am Anfang. (Mecheril/Scherchel 2009: 41) Das hat mit der Bindung des Rassismuskonzepts an den Nationalsozialismus zu tun, die den Zugang zur europäischen Rassismusforschung erschwert hat.

Die Jugenduntersuchungen unserer Tübinger Forschungsgruppe begannen Ende der 80er Jahre und sie befassten sich immer auch mit den politischen Orientierungen. Bei unseren Untersuchungen 1993, 1996, 2000 und 2008 wurden rassistische Aussagen immer stark abgelehnt. So sind die sehr niedrigen Rassismus-Werte in unserer Jugenduntersuchung 2008 zu erklären. Sie wurde in einem Gebiet Baden-Württembergs durchgeführt, das besonders durch Rechtsextremismus aufgefallen ist. (Vgl. Held et al. 2008)

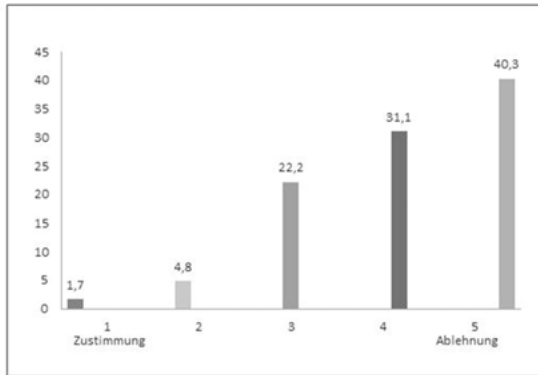


Abbildung 2: Rassistische Orientierung 2008 (Angaben in Prozent)

Wie haben wir den Rassismus zu erfassen versucht? Hier einige Fragebogen-items (jeweils eine Sechser-Skala von stimmt genau (1) zu stimmt gar nicht (6)):

- Die Menschen aus Afrika oder Asien sind von Natur aus anders als wir und sollten deshalb nicht genau so geachtet werden!
- Jede ethnische Gruppe sollte an ihrem Platz bleiben!
- Ich halte es für richtig, dass Ausländer eine niedrigere soziale Position einnehmen!
- Das Recht des Stärkeren gilt in der Natur, es muss auch unter Menschen gelten, denn es ist ein klares Prinzip!

Wie hat sich die rassistische Orientierung seit 1989 verändert?

1993	1,3%	4,3	17,9	26,1	50,3
2000	1,4%	2,6	15,1	20,4	60,4
2008	1,7%	4,8	22,2	31,1	40,3

Tabelle 1: Veränderung der rassistischen Orientierung

Die Tabelle zeigt nur geringe Unterschiede zwischen den Ergebnissen von 1993, 2000 und 2008. Nur zwischen 1,3 und 1,7 % der jeweils Befragten stimmten extrem zu.

Wie haben sich aber die verschiedenen Komponenten rechter Orientierungen seit Anfang der 1990er Jahre verändert? Der Nationalismus hat ganz deutlich

zugenommen. Hier haben offenbar die Pogrome gegen ›Ausländer‹ am Beginn der deutschen Einheit Spuren hinterlassen.

Orientierungen	West	Ost
Nationalismus	↑	↑
Autoritarismus	↗	↗
Rassismus	↓	↓

Tabelle 2: IG Metall Jugendstudie: Veränderungen der pol. Orientierungen seit 1993 (I)

Zugenommen hat vor allem der völkische Nationalismus, der am höchsten mit Rassismus korreliert. Offenbar versteckt sich der Rassismus hier im Nationalismus. Charakteristisch scheint für die Situation in Deutschland ein ›defensiver Nationalismus‹.

Gleichwohl stießen wir bei unseren Forschungen zur Integration auf starken Alltagsrassismus, der aber nicht als Rassismus identifiziert wird. Auch in der Integrationsdiskussion kann sich der ansonsten tabuisierte Rassismus verstecken: Obwohl alle wissen, dass sich die heutigen Spätaussiedler zweihundert Jahre lang in Russland als deutsche Minderheit verstanden haben und dass die deutschen Auswanderer z. B. in Brasilien oder Südafrika kaum irgendwelche Integrationsanstrengungen unternehmen, wird von den Migranten in Deutschland erregt Integration gefordert. Deutschland hat in seiner Geschichte nie wirklich zu einer Minderheitenpolitik gefunden. Die Lösung besteht auch heute noch in der Aufforderung, Deutscher zu werden.

Vor diesem Hintergrund muss die Integrationsdiskussion, die im Anschluss an die Provokation von Thilo Sarrazins Buch *Deutschland schafft sich ab* im Jahr 2010 geführt wurde, bewertet werden. In ihr macht sich nicht Volkes Stimme Luft, sondern zuerst einmal die der Medien. Die Debatte in den Medien kommt aber auch an. Dazu gibt es eine ganze Reihe von wissenschaftlichen Hinweisen. Die Islamfeindlichkeit ist laut einer Umfrage im Auftrag der Friedrich-Ebert-Stiftung deutlich angestiegen. (Decker et al. 2010) Die Aussage, »für Muslime in Deutschland solle die Religionsausübung erheblich eingeschränkt werden« stieß 2010 auf breite Zustimmung; ebenso die Aussage: »Ich kann es gut verstehen, dass manchen Leuten Araber unangenehm sind.« Sogar diejenigen, die rechtsextremen Äußerungen ablehnend gegenüberstehen, stimmten zu

über 50% zu, bei denen mit geschlossenem rechtsextremem Weltbild waren es 75%-90%. (Decker et al. 2010: 134) Das renommierte Kriminologische Forschungsinstitut Niedersachsen (KFN) hat 25.000 Jugendliche befragt, welche ausländischen Nachbarn sie gerne hätten. Nur 9% wünschten sich türkische Nachbarn und dabei waren über 6% der Befragten türkischstämmig. Mehr als 38% waren gegen türkische Nachbarn (vgl. SWP vom 13. Okt. 2010).

Die jüngste Integrationsdebatte scheint für die Integration nicht hilfreich, ganz im Gegenteil. Der Politikwissenschaftler und Geschäftsführer einer Gesellschaft für Fernsehproduktion M. Walid Nakschbandi, der in Afghanistan geboren ist und seit 30 Jahren in Deutschland lebt, schreibt in einem *Spiegel*-Essay:

»Nichts hat mich in den letzten drei Jahrzehnten so sehr berührt wie der aktuelle schrille Umgang mit meiner Religion, dem Islam. Ich fühle mich dreifach betroffen, als Deutscher, als Migrant und als Muslim. (...). Die Islamfeindlichkeit ist weit verbreitet – in der sogenannten Unterschicht, in der Mittelschicht, vor allem aber in der deutschen Oberschicht. Den einen geht es rein um ihr finanzielles Überleben, die anderen aber beschwören einen Kultur- und Religionskampf herauf.« (Nakschbandi 2010: 146)

Zu dieser Entwicklung schreibt die Berliner Rassismus-Forscherin Birgit Rommelspacher: »Beim antiislamischen Rassismus kann man heute die Entstehung von Rassismus gewissermaßen im statu nascendi beobachten. Dieser Rassifizierungsprozess ist keineswegs abgeschlossen und (noch) vielfach uneinheitlich und inkonsistent.« (Rommelspacher 2009: 28)

Inzwischen gibt es für diese Entwicklung eine Reihe von Hinweisen. Die Autoren der Studie der Friedrich-Ebert-Stiftung konstatieren eine Trendwende in Deutschland. Während von 2002 bis 2008 rechtsextreme Orientierungen einen Abwärtstrend aufweisen, sind sie 2010 wieder im Aufstieg. Rassismus, Chauvinismus, Ausländerfeindlichkeit, Nationalgefühl und vor allem ein expansiver Nationalismus wurden 2010 stärker befürwortet als 2008. Der Anteil ist von einem Fünftel auf ein Viertel gestiegen.

Eine genauere Betrachtung zeigt, dass vor allem 2008, also mit der Finanzkrise ein deutlicher Einbruch erfolgte, d. h. dass die rechtsextremen Orientierungen 2008 deutlich abgenommen haben. Das hat alle die Rechtsextremismus-Forscher irritiert, die von der generellen These ausgehen, »dass die rechtsextreme Einstellung durch die Verschlechterung der wirtschaftlichen Situation begünstigt wird«, so die Leipziger Forschungsgruppe mit ihrer Studie im Auftrag der Friedrich-Ebert-Stiftung. (Decker et al. 2010) Da sich mit dem Einbruch bei den rechten Orientierungen 2008 eher das Gegenteil einstellte, versuchen sie den Anstieg von 2010 als eine ›zeitliche Verzögerung‹ der Wirkung der ökonomi-

schen Krise zu erklären. Warum es zu der angeblichen zeitlichen Verzögerung kam, erklären sie nicht.

Eine andere Erklärung des Anstiegs 2010 geht davon aus, dass sich die rechten Orientierungen unter der Oberfläche kontinuierlich anstauen, um dann wie 2010 plötzlich hervorzubrechen. Dies scheint nicht plausibel, da die Werte von Ende der 90er Jahre bis 2008 kontinuierlich zurückgingen oder stagnierten.

Mein Kollege in der Tübinger Forschungsgruppe Seddik Bibouche verwies als eine mögliche Erklärung auf die aktuelle Orientierungskrise, die vor allem in der Mittelschicht durch die Finanzkrise stark angestiegen ist. Einen Hinweis darauf liefert auch schon der Titel der Leipziger Studie im Auftrag der Friedrich-Ebert-Stiftung: »Die Mitte in der Krise.« (Decker et al. 2010) Kaum jemand vertraut mehr der politischen Klasse und auch nicht den Eliten der Wirtschafts- und Finanzwelt, kaum jemand orientiert sich an ihnen. Werte und Moral sind ins Schwanken geraten. In dieser Verunsicherung versuchen wohl viele sich durch Fremdgruppenkonstruktion und Abgrenzung von anderen zu stabilisieren und sich ihrer selbst zu vergewissern. Da Rassismus stark tabuisiert ist, bedient man sich der Integrationsdebatte. So »scheint ein Rassismus, der an den kulturellen Unterschieden ansetzt, des Ressentiments unverdächtig und damit ohne Vorbehalt zu äußern«. (Decker et al. 2010: 135) Das impliziert aber nicht, dass man nicht mehr von Integration sprechen sollte, weil das nur ein verdeckter rassistischer Diskurs sei. Es macht nicht viel Sinn das Wort zu tabuisieren. In ähnlicher Weise wurde früher versucht die Begriffe Rechtsextremismus, Ausländerfeindlichkeit und Fremdenfeindlichkeit zu tabuisieren. Man kann aber nicht alles mit dem Begriff Rassismus abdecken, sondern sollte die verschiedenen Phänomene auch verschieden benennen und in ihrem Zusammenhang analysieren.

FAZIT

Das Projekt »Internationales Lernen« hat gezeigt, dass sich der Rassismus je nach gesellschaftlicher Situation und Land unterschiedlich darstellt, dass er für die jeweilige gesellschaftliche Situation eine Funktion übernimmt und damit auch für die Individuen subjektiv funktional werden kann. Der Rassismus in Europa nach 1989 hat eine starke nationalistische Komponente, d. h. es geht und ging nicht um einen Kampf der Kulturen, sondern primär um die Bedeutung der Nation in der Globalisierung. Das scheint die einzige Konstante.

Die Rekonstruktion der Entwicklung in den vier Ländern (Lettland, Kroatien, Niederlande und Deutschland) hat gezeigt: »Es ist (heute) angemessener von Rassismen als von einem singulären Rassismus auszugehen. Diese sind in ihren

je spezifischen gesellschaftsgeschichtlichen Zusammenhängen zu bestimmen.« (Scherr 2009: 84) Hinzu kommt, dass man die Rassismen im Zusammenhang mit anderen politischen Orientierungen sehen sollte, die zum rechtsextremistischen Syndrom gerechnet werden.

LITERATUR

- Andrejkovic, Anđelka (1995): »Orientierungen jugendlicher Flüchtlinge unter den Bedingungen des Krieges – Gespräche mit Jugendlichen in Kroatien«. In: Rudolf Leiprecht (Hg.), *In Grenzen verstrickt. Jugendliche und Rassismus in Europa*. Duisburg, 264-288.
- Decker, Oliver/Weißmann, Marliese/Kiess, Johannes/Brähler, Elmar (2010): *Die Mitte in der Krise. Rechtsextreme Einstellungen in Deutschland 2010*. Berlin.
- Geulen, Christian (2007): *Geschichte des Rassismus*. München.
- Held, Josef/Bibouche, Seddik/Dinger, Gerhard/Merkle, Gudrun/Schork, Carolin/Wilms, Laura (2008): *Rechtsextremismus und sein Umfeld. Eine Regionalstudie*. Hamburg.
- Holzkamp, Klaus (1997): »Antirassistische Erziehung als Änderung rassistischer ›Einstellungen‹? – Funktionskritik und subjektwissenschaftliche Alternative«. In: Ders. (Hg.), *Schriften I*. Hamburg, 279-300.
- Leiprecht, Rudolf (1995): *In Grenzen verstrickt. Jugendliche und Rassismus in Europa*. Duisburg.
- Leiprecht, Rudolf/Lutz, Helma (2009): »Rassismus – Sexismus – Intersektionalität«. In: Claus Melter/Mecheril, Paul (Hg.), *Rassismuskritik. Band 1: Rassismustheorie und -forschung*. Schwalbach/Ts., 179-199.
- Mecheril, Paul/Melter, Claus (2009): »Rassismustheorie und -forschung in Deutschland«. In: Claus Melter/Paul Mecheril (Hg.), *Rassismuskritik. Band 1: Rassismustheorie und -forschung*. Schwalbach/Ts., 13-25.
- Mecheril, Paul/Scherchel, Karin (2009): »Rassismus und ›Rasse‹«. In: Claus Melter/Paul Mecheril (Hg.), *Rassismuskritik. Band 1: Rassismustheorie und -forschung*. Schwalbach/Ts., 39-59.
- Meiksane, Dzidra (1998): »Verhaltensstereotype von Jugendlichen und die pädagogische Förderung von Toleranz«. In: Josef Held/Melita Svob (Hg.), *Jugend zwischen Ausgrenzung und Integration. Theorien und Methoden eines internationalen Projekts*. Hamburg, 81-94.
- Nakschbandi, M. Walid (2010): »Deutsch – Migrant – Muslim«. In: *Der Spiegel*, H. 41, 2010, 146.

- Osterkamp, Ute (1996): *Rassismus als Selbstentmächtigung*. Hamburg.
- Plaude, Ilze (1998): »Wertorientierungen Jugendlicher in Lettland«. In: Josef Held/Melita Svob (Hg.), *Jugend zwischen Ausgrenzung und Integration. Theorien und Methoden eines internationalen Projekts*. Hamburg, 81-94.
- Poliakov, Léon u. a. (1992): *Rassismus. Über Fremdenfeindlichkeit und Rassenwahn*. Hamburg.
- Rommelspacher, Birgit (2009): »Was ist eigentlich Rassismus?« In: Claus Melter/Paul Mechril (Hg.), *Rassismuskritik. Band 1: Rassismustheorie und -forschung*. Schwalbach/Ts., 25-39.
- Scherr, Albert (2009): »Rassismus oder Rechtsextremismus? Annäherung an eine vergleichende Betrachtung zweier Paradigmen jenseits rhetorischer Scheinkontroversen.« In: Claus Melter/Paul Mecheril (Hg.), *Rassismuskritik. Band 1: Rassismustheorie und -forschung*. Schwalbach/Ts., 75-98.
- Zick, Andreas (1997): *Vorurteile und Rassismus. Eine sozialpsychologische Analyse*. Münster.